1811. Nro. 4.



Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 5. Januar.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Die Wittwe auf dem Schlachtfelde. *)

In einem der amerikanischen Kriege stand ein ***scher Soldat in der Nacht, ohnweit eines Wahlplatzes, auf dem Feldpiket. Er hörte unter den Todten ein Geräusch, welches dann und wann durch Seufzen und Wimmern unterbrochen wurde: zugleich bemerkte er im Dunkeln etwas Schwarzes, welches auf allen Vieren unter den Todten herumkroch. Er näherte sich dem Platze und frug: Wer da? „Gnade Herr," rief eine weibliche Stimme. „Gnade! wer bist Du?" frug der Soldat.

„Ach ich suche meinen Mann! Er ist hier geen. Seit diesem schrecklichen Morgen bin ich Wittwe: Noch einmal will ich ihn suchen und dann sterben."

Der Soldat hatte daheim auch ein geliebtes Weib. Die Liebe der Traurenden ergriff ihn. Er tröstete die Verlassene mit der Hoffnung, daß ihr Gatte vielleicht noch lebe.

„Nein, nein," rief sie schluchzend, „er ist todt!"

Mein Bruder stand neben ihm. Er sah meinen Zulimo fallen. Er brachte mir den letzten Scheidedruck seiner erkalteten Hand!

„So warte hier des Morgens, armes Weib," entgegnete der gerührte Soldat. „Jetzt kannst Du den Verlorenen nicht finden.

Lilia sank auf die blutige Erde, und harrte der aufgehenden Sonne.

Eine schreckliche Nacht. Auf dem großen Todtenfelde schliefen Tausende den ewigen Schlaf. Da, wo diesen Morgen noch Erbitterung und Liebe zum Leben, Volk und Volk, Tollkühnheit und Bravour, einander im grausendsten Kampfe gegenüber gestanden hatten, lag jetzt alles todt neben einander. Feind und Freund, Mörder und Gemordeter. Die ganze weite verwüstete Oede war stille, wie ein Grab. Die Nacht bedeckte mit ihrem schwarzen Mantel den grausen Schauplatz des furchtbarsten Gemetzels. Nur hie und da winselte die Stimme eines Sterbenden, nur hie und da noch das letzte Röcheln eines Hinüberscheidenden.

Die herzzerschneidenden Töne des tiefsten Jammers erreichten Lilia's Ohr. Sie horchte hoch auf. Gott, wenn Zulimo noch lebte! wenn dies Stöhnen, dies Wimmern um Hülfe seiner Brust entpreßt würde! Sie hatte kaum den Ge-

*) Aus dem noch ungedruckten Werke: „die Wittwe."

danken gewagt, so entgleitete schon der Angstruf „Zulimo" ihren zitternden Lippen.

„Zulimo" hallte es über die stillen Gefilde des Todes, und das leise Säuseln dieses Zauberrufs erreichte den Sterbenden in der Ferne. Er hatte nicht Kraft zu antworten. Er lallte.

„Zulimo" rief die Treue, mit schmerzlicher Verzweiflung noch einmal in die Schaudernacht hinaus. Der Scheidende erkannte jetzt deutlich die Stimme seines himmlischen Weibes. Er raffte seine ganze Kraft zusammen. „Li — la" war alles, was er halb laut hervorbringen konnte: aber der Engel der Liebe trug die beiden Sylben des Leidenden durch die dunkeln Lüfte zu Lilia über. Sie hatte Zulimo gehört. Sein war der Ton, sein die Stimme.

Sie sprang auf, sie rief: „Zulimo, ich komme!" sie stürzte sich vorwärts, der gehörten Stimme nach. — Aber die Nacht war stockfinster, sie fiel bei jedem Schritte auf kalte Todte; sie rief wieder: „Zulimo." Er antwortete nicht. Großer Gott! er war entweder unterdessen verschieden, oder sie hatte sich verirrt, und sich, statt sich ihm zu nähern, von ihm entfernt.

Sie rief jetzt dem Soldaten, und bat, ihr suchen zu helfen.

„Warte, gutes Weib," erwiderte der Soldat, „bis zum Morgen. Jetzt ist all dein Suchen fruchtlos, und ich darf nicht von meinem Posten. Auch würde selbst mein Suchen nichts helfen, die Nacht ist ja so schwarz, daß man die Hand kaum vor sich sehen kann."

„Gott! ich kann nicht warten; mein Mann lebt. Ich habe seine Stimme gehört; ich muß zu ihm; was ist dort für Feuer?"

„Das Piquet, zu dem ich gehöre."

„O ich will hin, ich will hin; ich will mir Feuer dort holen, und dann suchen. O! heiliger, heiliger Gott, nur so lange friste Zulimo's Leben!"

„Du kannst da nicht hin; rundum stehen Vorposten. Wer dich gewahrt, schießt dich auf dem Fleck nieder."

Sie hörte nicht mehr, sie war schon fort, auf das Wachfeuer zu. Die Vorposten riefen sie an: sie antwortete nicht, sie hatte kein Ohr für ihr scharffragendes „Wer da?" Sie hörte nur Zulimo's Angstruf noch im leisen Nachhalle. Zwei, drei Vorposten legten auf sie an, drückten ab, und fehlten. Die dicht auf einander fallenden Schüsse brachten das ganze Piquet in Allarm. Einer der Vorposten sprengte auf sie zu, und hieb auf sie scharf ein. Der Säbel drang zolltief in die weiche Achsel.

Sie sank mit lautem Schrei nieder: da rief Zulimo wieder. Sie vergaß den schrecklichen Schmerz, sie raffte sich auf und eilte zum Offizier des Piquets; sie erzählte mit zwei Worten ihre Wünsche, sie beschwor den jungen Mann, ihr einen Führer und ein brennendes Holz zu geben, um Zulimo zu suchen. Der Barbar lachte und rieth ihr, sich einen andern Zulimo unter seinen Leuten auszusuchen. Der rohe Scherz des Gefühllosen schmerzte das zarte Weib tiefer, als der Säbelhieb. Sie wandte sich wieder gegen das Schlachtfeld. Allmählig schwanden ihr die Kräfte. Sie hatte sehr viel Blut verloren. Sie stürzte ohnmächtig nieder.

Nach mehreren Stunden erwachte sie. Die Morgensonne beleuchtete mit ihren ersten Strahlen das Leichenfeld. Liebe und Treue hatten ihre Schritte geleitet. Sie lag dicht neben Zulimo. Er hatte ausgelitten. Sie küßte die kalte Brust. Ihre Sinne schwanden. Sie umklammerte krampfhaft den geliebten Gatten, und fand so an seinem Herzen den gewünschten Tod.

Die Reise in das Lager

(Fortsetzung.)

Florentine schien in einer mir ähnlichen Stimmung zu seyn. Bei jedem Schritte küßte ich ihr Stirne, Wangen und Lippen. Sie schloß sich dicht an mich. Sie sprach kaum zwei Worte. Sie erwiderte meine Küsse mit einer Leidenschaftlichkeit die ich nie an ihr bemerkt hatte. Ja, mein Bruder hatte Recht. Die paar Loth Gold auf seine Uniform thaten bei Florentinen in vier Minuten mehr, als meine Blicke, meine Seufzer, meine Worte in vier Jahren.

Da standen wir am äußersten Ende des G[illegible] — Florentine schien, von ihren Jugendjahr[illegible] hier genau bekannt zu seyn; ungeachtet e[illegible] ster war, daß man die Hand nicht vor sich sehe[illegible], führte sie mich am äußersten Ende des Gartens in eine große Grotte. Florentine gehörte ganz mir. Bekannt mit den Schleifen und Schnüren des Sammetpelzes, lößte ich die neidische Hülle. Im tiefsten Hintergrunde der Grotte zog nich Florentine auf ein weiches Moossopha. Ich barg die bebenden Lippen in dem glühenden Busen; trunken vom Rausche des seeligen Augenblicks, wiegte ich das zarte Mädchen auf meinem zittern-

den Schooße. Ich vermochte nicht länger! Florentine, der Welt, allen Verhältnissen, sich selbst entrückt, bog sich sanft auf das weiche Moos zurück.

Ein schrecklicher Blitz beleuchtete in diesem Augenblicke die ganze Grotte, ein furchtbarer Donner erbebte über uns. Die Grotte zitterte in ihren Grundfesten, kleines Steingerülle rollte von allen Seiten herab.

Wir flogen wie Verbrecher auf. Ich hatte bei dem Aufschlagen des Feuers den Eingang unsers Liebestempels bemerkt, ich stürzte hinaus. Die Hölle mußte geborsten seyn. Die ganze Atmosphäre roch nach Schwefel, Pulver, nach dem Teufel selber.

Ich wollte zurück in Florentinens erwartende Arme. Aber ich fand den Rückweg nicht wieder. Ich tappte im Gestrippe und Gebüsche herum, ich konnte nicht rückwärts, nicht vorwärts; ich purzelte über Steinhaufen, ich fiel in Hecken, meine Achselbänder blieben in den Dornen hängen, ich war wie behext.

„Florentine,“ rief ich endlich, um wenigstens ihren Ariadnenarm zu haben, der mich aus diesem verfluchten Labyrinthe wieder herausführe.

Ein brüllendes „Wer da?“ war die Antwort. [illegible], groß wie ein Riese, stand vor mir. Er [illegible]e bessere Augen haben, als ich, denn als er mich in der Uniform gewahrte, prallte er drei Schritte zurück, und präsentirte das Gewehr.

„Gewehr in Arm,“ kommandirte ich mit der Gravität eines Generalfeldmarschalls. „Immer brav munter und wachsam, mein Sohn. Was hast Du hier für einen Posten?“

„Bei der Lärmkanone.“

„Ach ja, ich weiß, ich weiß. Paß gut auf. Vielleicht findet sich hier herum der Deserteur, um dessentwillen sie vorhin abgefeuert wurde. Wie ist mir denn! Bin ich durch die Finsterniß doch ganz [illegible] hier geworden, hier geht ja wohl der Weg [illegible]?

[illegible]n hier, Sie gehen erst auf die zwei [illegible]e dort los, dann kommen Sie gleich in die große Straße, da können Sie nicht fehlen.“

„Ach richtig, richtig!“

Ich gieng den bezeichneten Weg. Das Gift des Unmuths zog sich mir durch alle Adern. Also ein Deserteur hatte mich um Florentinens Blüthenreitz gebracht? O! hätte ich das gewußt! Eine ganze Armee hätte können vor meiner stillen Grotte vorbei Reißaus nehmen, Florentinens Sammetpelz hätte [illegible]h nicht gelassen. Florentine! Also eine Lärmkanone nur konnte Deine Tugend schußfest machen? Ich begriff mich nicht, sie nicht. Nicht meine rasche Dreistigkeit, nicht ihr Hingeben, nicht ihr Entgegenkommen; der Septemberabend war recht frisch, und sie glühte. Der alte Oberforstmeister sagte einmal: „die Mädchen. — Ihr könnt mir es glauben, ich bin ein alter Jäger, und kenne die Menschen und die Thiere — die Mädchen haben alle eine Stunde, in der sie sich nichts abschlagen können. Bei manchen dauert diese Stunde einen Augenblick, bei andern die ganze Zeit ihres Lebens.“

Florentine mußte ihre Stunde gehabt haben, sonst — je ruhiger ich jetzt bei meinem Heimgehen darüber nachdachte, je mehr ward sie mir Räthsel.

Meines Bruders Bedienter wartete mit Sehnsucht auf mich. Er überreichte mir ein Billet seines Herrn.

„Den Augenblick wirf Dich in Ballkleider und komm. Beim Feuerwerk fand ich Deine himmlischen drei Pflegekinder. Sie sind mit auf den Ball bei dem Prinzen geladen. Auch Dich wünscht der Prinz bei sich zu sehen. Mein Wagen steht bereit. Was ist Florentine für ein Engel! Bruder, Deinen Vaterseegen!“

„Florentine? Charmant! Lanitz Rosalien, und mein eheleiblicher Bruder Florentinen!“

Mit jedem Uniformstück, das ich ablegte, minderte sich mein Muth. Es stand in meiner Macht, die Mädchen beiden zu entreißen, denn ich kannte beide länger, ich hatte ältere Rechte auf sie; aber ich verzagte. Ich gab sie beide verloren; ich sah die Paare schon am Traualtare, und zwischen mir und dem reinen himmlischen Wesen Marien die Bestie, den Tiras. Und blieb mir denn Maria? Die vermaledeite Reise in das Lager!

Noch hatte ich vom ganzen Lager nichts gesehen, als die Lärmkanone, und schon hatten sich zweie von meinem Herzen losgerissen. Maria, die köstliche Maria flog in diesem Augenblicke Colonne auf, Colonne ab. — Alle Augen — am Ende der Prinz selbst . . . . „Nein, Du must hin,“ sagte ich zu mir selbst, und ließ mich nun von dem Bedienten adonisiren.

Dieser unterhielt mich von einer Mordgeschichte, die so eben im Lager vorgefallen war, und mit mir in Bezug stand. Ein Soldat hatte seine Frau im Lager erschlagen, und war in Civilkleidern geflüchtet. Daher der Störenfried, die verdammte Lärmkanone.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Miszellen.

Seit undenklichen Zeiten wimmelte Rom von Armen. Man sah sie nicht nur auf den Gassen, sondern sie drangen Schaarenweise in die Kaffeehäuser und Weinschenken; die Kirchenthüren waren von ihnen wie belagert u. s. w. Die jetzige Regierung hat einen auffallenden Beweis davon gegeben, wie sehr bei der vorigen die Armenverpflegung vernachläßigt worden. Ungeachtet der Theurung des Brods, und ungeachtet so mancher Veränderungen, aus denen man eine Hungersnoth für die hülfsbedürftigste Klasse weissagte, sind wenigstens die Haufen der Armen verschwunden, seit die Regierung die zweckmäßigsten Veranstaltungen getroffen hat, daß ihrer Noth abgeholfen werde. Nicht nur waren schon seit dem Juli in allen Pfarreien Austheilungen an Geld, Lebensmitteln und Effekten gemacht worden, zu denen die Regierung die Fonds hergegeben hatte, sondern man dachte hauptsächlich darauf — den Verlassensten Unterkommen, den Arbeitfähigen Arbeit zu verschaffen. Zu dem Ende hat man in allen Stadtquartieren Büreaux der Wohlthätigkeit errichtet, wo das Anliegen der Armen nach ihrer Beschaffenheit zur Sprache gebracht wird. Die größere Anzahl derselben wird bei den dekretirten Aufgrabungen von Denkmälern des alten Roms gebraucht, wo jeder, nach Beschaffenheit des Alters, bis 20 Bajoki des Tags erhält. Knaben erhalten z. B. so viel Bajoki, als sie Jahre haben. — Nachdem der Physiognomist, Filippo de Filippi, seine Künste an verschiedenen Orten der Landgegend hat sehen und hören lassen, ist ein ganz neuer Anschlagzettel von ihm, worin er sich schlechtweg Jo. Filippi nennt, in Rom erschienen. Er ist darin so bescheiden, seine Divinationskunst des Zukünftigen nur als eine, aus seiner Kenntniß des Vergangenen — die er aus den Linien der Stirn und den Bewegungen des Körpers hernimmt — sich ergebende Wahrscheinlichkeit anzukündigen. Dennoch erbietet er sich, denjenigen, die es verlangen würden, die Geschichte ihres Lebens auch schriftlich aufzusetzen. Er bittet zu bemerken, daß oftmals die Ruhe eines Menschen von einem Worte abhängen könne. Dieser Anschlagzettel hat seine Wirkung nicht verfehlt. Wer wünschte nicht in irgend einem Fall solches Wort zu hören? — Unter den in Rom öffentlich erschienenen oder angekündigten Büchern oder Broschüren, die eine direkte oder indirekte Beziehung auf die Zeitgeschichte zu haben scheinen, ist eine „Untersuchung über die weltliche Regierung der Päbste, oder über die vorgebliche Schenkung Pipins und Karls des Großen vom Abbé PerIot, übersetzt von Giorgio Kites.“ Gedruckt in Mailand.

— Der Offizier, welcher in Wien wegen Ausgabe falscher Banknoten arretirt ist, nahm 3 Tage keine Speisen zu sich; man band ihn, flößte ihm Nahrung ein und gab ihm nährende Klystiere. Seine Mutter that dem Kaiser einen Fußfall; dieser antwortete aber, er könne den Lauf der Gerechtigkeit nicht hemmen. Da sie auf dem Rückweg im Burghof großen Lärmen machte, in der Wuth von Grausamkeit sprach und viel Volk sich um sie versammelte, so wurde sie arretirt und der Polizei übergeben. Seine Geliebte hat den Verstand verloren.

— Zu Ende Novembers entdeckte man im Dorfe Laversine (bei Beauvais) ein unterirdisches Gewölbe, und darin alte Vasen, welche vermuthlich den Druiden zu ihren Religions-Ceremonien dienten. Man hofft in diesem Souterrain noch in mehrere Säle zu gelangen, und dort vielleicht noch andere antike Sachen zu finden.

— Zu London erschien vor Kurzem eine Reise nach Demerary 2c. von Bolingbroke. Das Gemälde, das er von den Negern in den amerikanischen Colonien entwirft, ist für den Politiker und Philosophen gleich interessant. Bolingbroke hatte aus England die Ueberzeugung mitgebracht, daß die Neger so gegen ihre Herren erbittert wären, daß diese nicht das mindeste Zutrauen zu ihnen haben könnten. Er wurde bei seiner Ankunft zu Demerary vom Gegentheil überzeugt. Die Neger bewachen ihre Herren. Sie zünden bei Nacht große Feuer bei der Wohnung an, stellen ihre Posten aus, die sich regelmäßig ablösen. Die Hausthüren bleiben immer offen. Die Neger zittern nicht vor Schrecken oder Wuth beim Anblick eines Weißen, wie man in Europa glaubt, sondern sie schwatzen und lachen gern mit den Europäern, und scherzen auch eben so gerne mit ihnen. Bolingbroke fragte einst einen Neger der beim Feuer seinen Cigarro rauchte, und das Stockfisch und Erdäpfel zum Nachtessen kochte, was in der Kürbisflasche wäre, die er häufig ansetzte „Toddy,“ antwortete der Neger. „Was ist denn Toddy?“ fragte Bolingbroke. „Was! sagte der Neger, Weiß Mann und nicht dies wissen? Buckra (Engländer) sagen Schwarz dumm, weil Schwarz nicht lesen nicht schreiben, und ihr kommt und fragt mich armen Neger, der nicht hab Verstand, was Toddy ist? Toddy ist nichts als Rum und Zucker mit Wasser vermischt.“ Alle Neger lachten nun Bolingbroke tüchtig aus, und wenn er ihnen begegnete, zeigten sie ihm ihre Kürbisflaschen, um ihn aufzuziehen. Bolingbroke fand auf allen amerikanischen Inseln den Zustand der Neger sehr erträglich, ja selbst so angenehm, als möglich. Ein englischer Handwerksmann arbeitet den Tag über drei Mal mehr, als der arbeitsamste Neger. Dabei hat jeder sein Stückchen Feld, das er bebauen darf. Die Arbeitsamsten bauen Ananas, Melonen, Tabak, und den sogenannten Wunderbaum, woraus sie das Palmachristi-Oel ziehen. Seit ungefähr 25 Jahren dürfen die Neger die Erzeugnisse ihrer Felder verkaufen, die ihnen mehr eintragen, als was ein Handwerksmann in Europa gewinnt. Unter den Negern sieht man die elenden Bettler nicht, die Einen in Europa allenthalben ansprechen. Wenn ein Neger krank wird, so wird er sehr gut gepflegt; vorzügliche Sorgfalt erhalten die schwarzen Wöchnerinnen. Man hält ihnen eine Wehemutter und eine Wächterinn, und sie dürfen nicht eher arbeiten, als bis sie ganz wieder hergestellt sind. Während des Regens dürfen die Neger nicht arbeiten. Der Mord eines Sclaven würde mit dem Tode bestraft. Bolingbroke meint, man sollte zur Bevölkerung der Colonien der Inseln und des Festlandes von Amerika auf die afrikanischen Küsten Neger schicken, welche 20 Jahre gedient hätten. Er zweifle nicht, daß diese Emissaire ganze Völkerschaften mitbringen würden, die ihnen freiwillig folgten, um dem Elend aller Art zu entgehen, womit sie unter der wilden Regierung ihrer Despoten überhäuft sind.